

Aus:

Oliver Ibert, Felix C. Müller, Axel Stein

Produktive Differenzen

Eine dynamische Netzwerkanalyse von Innovationsprozessen

April 2014, 234 Seiten, kart., 32,99 €, ISBN 978-3-8376-2699-5

Welches sind die produktiven Unterschiede, aus denen kreative Wendungen in Innovationsprozessen hervorgehen? Welche Menschen und Orte treten dabei miteinander in Kontakt? Welchen Einfluss haben die verschiedenen Formen von Nähe und Distanz auf die Ergebnisse gemeinsamen Lernens? Anhand eines Vergleichs von Innovationsbiographien aus der Rechtsberatung und der Biotechnologie werden in diesem Band typische Beziehungskonstellationen herausgearbeitet, in denen neuartige Ideen entstehen und sich durchsetzen. Die dabei eingenommene Forschungsperspektive eröffnet eine neue, dynamische Sichtweise auf die Räumlichkeit von Innovationsprozessen, die einige vermeintliche Gewissheiten aus der Innovations- und Regionalpolitik in neues Licht tauchen.

Oliver Ibert (Prof. Dr. rer. pol.) leitet die Forschungsabteilung »Dynamiken von Wirtschaftsräumen« am Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) Erkner und lehrt Wirtschaftsgeographie an der Freien Universität Berlin.

Felix C. Müller ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsabteilung »Dynamiken von Wirtschaftsräumen« am IRS Erkner.

Axel Stein (Dr.-Ing.) arbeitet als Strategie- und Managementberater für öffentliche Dienstleistungen bei der KCW GmbH in Berlin.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2699-5

Inhalt

Vorwort	7
1 Einleitung	9
2 Nähe und Distanz in Beziehungsräumen der Wissensgenerierung: Konzeptionelle Grundlagen	17
2.1 Von Wissen (und Nicht-Wissen).....	20
2.2 Beziehungen in der Wissenskollaboration: Ideenzentrierte, dynamische Wissensnetzwerkanalyse	29
2.3 Nähe und Distanz als Grundkategorien der Analyse.....	34
2.4 „Relationale Distanz“ als Schlüsselbegriff.....	46
3 Innovationsbiographien als Instrument zur Erhebung raum-zeitlicher Daten	51
3.1 „Follow the idea“ – Innovationsbiographien.....	52
3.2 Zur Auswahl der Beispielbranchen: Rechtsberatung und Biotechnologie.....	55
3.3 Zur Auswahl der Fallstudien	61
3.4 Datenerhebung und -auswertung.....	71
4 Aus Gegebenheiten werden Gelegenheiten – Ein Phasenmodell der Innovationsgenerierung	77
4.1 Merkmale des Phasenmodells	77
4.2 Phasen und Brüche.....	82
4.3 Fazit	95
5 Assoziationen über Distanz – Phasendifferenzierte Beziehungskonstellationen	101
5.1 Inkubation: Immersion (Eintauchen) und Komplizenschaft	102
5.2 Validierung: Mentorat, Rivalität und „Hanging Out“	116
5.3 Mobilisierung: Pioniernutzerbeziehung, Aufbaupartnerschaft und graue Eminenz.....	133

5.4	Konkretisierung: Nutzerbeziehung, Shareholderbeziehung, Konkurrenz und Routinisierung	152
5.5	Analyserahmen für die relationale Dynamik von Innovationsprozessen.....	180
6	Raum-Zeitlichkeit von Innovation und politische Implikationen.....	189
6.1	Die Produktivität von kultureller Differenz: Lernen als Distanzüberwindung und Distanzierung	191
6.2	Zur Raum-Zeitlichkeit von Innovationsprozessen.....	196
6.3	Implikationen für die Regional- und Innovationspolitik.....	203
7	Literatur	213

Abbildungen

Abbildung 1:	Formen von Nicht-Wissen.....	29
Abbildung 2:	Nähe und Distanz	36
Abbildung 3:	Schematische Darstellung des Leitfadens.....	73
Abbildung 4:	Phasenmodell der Innovation	98
Abbildung 5:	Analyserahmen für relationale Dynamiken in Innovationsprozessen	183

Tabellen

Tabelle 1:	Überblick über ausgewählte Fallstudien aus der Rechts beratung	69
Tabelle 2:	Überblick über ausgewählte Fallstudien aus der Biotechnologie.....	70

1 Einleitung

Der Wandel modernen Wirtschaftens hin zu einer wissensbasierten Ökonomie wird angetrieben durch „Reflexivität“ (Giddens 1990; Drucker 1993), also die systematische und professionalisierte Anwendung von Wissen auf das dem ökonomischen Handeln zugrunde liegende Wissen selbst. Reflexivität erlaubt es, Wissensvorsprünge zu generieren, die sich für ökonomische Monopolgewinne nutzen lassen (Stehr 2001), oder kulturelle Umwertungen vorzunehmen und damit Überraschungseffekte zu erzeugen, die sich ökonomisch verwerten lassen (Lash und Urry 1994). Das Verhältnis zwischen Bewahrung von Tradition und zweckrationaler Infragestellung etablierten Wissens hat sich damit zugunsten des Letzteren verschoben. Für ein tieferes Verständnis der Wissensökonomie ist es daher notwendig, diese grundlegende Antriebskraft des Wandels besser zu verstehen. Dieses Buch beschäftigt sich mit Innovationsprozessen in der Wissensökonomie, weil sich in ihnen das Wirken von Reflexivität, also der Vorgang, bei dem Wissen auf Wissen angewendet wird, beobachten lässt.

Schumpeter hat Innovationen als „neue Kombinationen“ (1952) bezeichnet und damit die Zusammenführung einstmals getrennter Wissensbestände als wesentliche Quelle für Innovationen unterstrichen. Demfolgend kann die in Innovationsprozessen ausgeführte, reflexive Wissensarbeit als die Schaffung oder Entdeckung und anschließende Ausbeutung von Diversität konzipiert werden. Innovation entsteht, in anderen Worten, aus den Dissonanzen interferierender divergierender Logiken (Stark 2009). Scott Page (2007) konnte in einer umfassenden Untersuchung modellhaft nachweisen, dass eine Gruppe von Personen, die sich durch zufällige Diversität auszeichnet, bei der Lösung komplexer Probleme regelmäßig Gruppen übertrifft, in denen ausschließlich die für das in Frage stehende Problem die

am besten qualifizierten Individuen versammelt („diversity outperforms ability“). Diese Überlegenheit des Diversitätsprinzips sei darin zu suchen, dass Gruppen hoher Diversität über eine größere Anzahl an unterschiedlichen Lösungsansätzen und Interpretationen verfügen. Während in Gruppen, die eine Auswahl der fähigsten Vertreter versammeln, der Nutzen der Gruppe wegen der Homogenität an verfügbaren Lösungsansätzen schwinde, sei es in diversen Gruppen möglich, dass andersartiges Denken aus Situationen hinausführe, in die sich der Problemlösungsprozess zunächst hineinmanövriert habe (Page 2007).

Mit der Vorstellung von Diversität ist wiederum die Vorstellung von Raum und Räumlichkeit intensiv verknüpft. Wenn unter Diversität ein Zustand verstanden wird, in dem mindestens zwei unterschiedliche Elemente gleichzeitig existieren, dann haben wir bereits zwangsläufig – ob implizit oder explizit – die Existenz von Raum mitgedacht. Denn Raum ist eine „Ordnung der Existenzen im Beisammen, wie die Zeit eine Ordnung des Nacheinander ist“ (Leibniz 1715/1716 zit. nach Löw 2001: 27). Mit anderen Worten: Raum ist die leere Stelle, die sich zwischen unterschiedlichen Einheiten öffnet. Ohne Raum wäre das Unterschiedliche nicht unterschiedlich, sondern eins. Deswegen bezeichnet Doreen Massey (2005) die Ideen von Raum und Diversität als füreinander ko-konstitutiv.

Mit diesem Nexus zwischen Raum und Diversität ist die Räumlichkeit von Wissensarbeit nicht mehr bloß ein Randaspekt, der außerhalb raumwissenschaftlicher Disziplinen kaum interessiert, sondern wird – wie im Folgenden gezeigt werden soll – zentral zum Verständnis kollaborativer Lern- und Innovationsprozesse. Wir sehen darin eine Ursache, warum viele der Disziplinen, die sich mit Eigenschaften und Entstehungsbedingungen menschlichen Wissens auseinandersetzen, implizit oder explizit die große Bedeutung der Geographie thematisieren (z.B. Knorr Cetina 1981; Law 1986; Latour 1987; Shapin 1988; 1998; Livingstone 2003), ohne dass daran von vornherein ein originäres disziplinäres Interesse bestünde. Die räumliche Perspektive auf unseren Forschungsgegenstand „Innovationsprozesse in der Wissensökonomie“ bietet ein hohes Potenzial, eine Integration und einen Austausch über disziplinäre Grenzen hinweg zu organisieren (Ibert und Kujath 2011).

Wir haben diese räumliche Perspektive über die Begriffe „Nähe“ und „Distanz“ konkretisiert (ausführlich: Ibert 2010; 2011). Diese Begriffe umfassen ein weites Feld an Konnotationen. Neben mehr oder weniger großen

physischen Entfernungen umfasst das semantische Spektrum auch vielfältige weitere Bedeutungen, in denen vor allem Beziehungsqualitäten zum Ausdruck kommen, z.B. bekannt/fremd, ähnlich/unähnlich, warm/kühl, zuwendend/abweisend. Wir betrachten diese Kategorien als zentral für ein Verständnis von Raum als etwas, das nicht a priori gegeben ist, sondern sich erst aus gelebten Beziehungen heraus konstituiert. Nähe und Distanz sind in all ihrer semantischen Unbestimmtheit Kategorien mit einem hohen analytischen Potenzial, wenn es darum geht, die Beziehungen besser zu verstehen, die für die Etablierung der Räumlichkeit von Innovationsprozessen konstitutiv sind. Um das darin liegende Potenzial einzulösen, ist es allerdings auch notwendig, einige Voraussetzungen zu klären und eine Strategie zu entwickeln, wie vielschichtige Bedeutungsebenen der Analyse dienen können, und diese Begriffe über ihre bisherige Benutzung weiterzuentwickeln. Zwei zentrale konzeptionelle Beiträge dazu wollen wir in diesem Band liefern:

In der gegenwärtigen geographischen und regionalökonomischen Literatur besteht weitgehend Konsens darüber, dass Nähe einen förderlichen Einfluss auf Innovationsprozesse hat. Physische Nähe, wie sie etwa zwischen benachbarten Organisationen innerhalb von Wissensclustern besteht, erlaubt den reibungslosen Austausch von implizitem Wissen, weil es in solchen Komplexen deutlich einfacher möglich ist, dass sich Akteure zu Face-to-Face-Interaktionen begegnen oder dass Begegnungen sich sogar zufällig im *local buzz* derartiger Agglomerationen ergeben (Bathelt und Glückler 2011). Weitergehende Reflexionen über die Wirkung physischer Nähe belegen, dass dabei häufig gar nicht die kilometrische Distanz (Boschma 2005) im Zentrum des Interesses steht, sondern lediglich ihre vermittelte Wirkung auf als wichtig erachtete Vorbedingungen für kollaborative Wissensarbeit. Nähe im physischen Raum im Sinne von Ko-Lokation kann sozial folgenreich sein, weil sie die Herstellung von Ko-Präsenz an einem Ort ermöglicht und erleichtert. Ko-Lokation bietet Bedingungen, unter denen sich individuelle Aktionsräume überlagern können und damit die Voraussetzungen für die Entwicklung von eigentlich als wichtig erachteten sozialen Faktoren, also beispielsweise der Herstellung von persönlichem Vertrauen, ähnlichen institutionellen Handlungsbedingungen, ähnlichen Realitätswahrnehmungen oder von intensiver Kollaboration, geschaffen oder gar gefördert werden (Malmberg und Maskell 2006).

Die Erkenntnis, dass die eigentlichen Qualitäten wissensbezogener Interaktionen weniger in den physisch-räumlichen als vielmehr in den sozialen Beziehungen der Akteure zu suchen sind, hat dazu geführt, dass der Diskurs um die förderlichen Funktionen von Nähe erweitert wurde um weitere Dimensionen von – diesmal relationaler – Nähe. Dabei werden die metaphorischen Konnotationen, die das Begriffspaar Nähe und Distanz transportieren, in ihrem analytischen Potenzial ausgenutzt. Im Vordergrund stehen hier die in sozialen Beziehungen zum Tragen kommenden *Differenzen* zwischen den Akteuren. Es wird weiterhin davon ausgegangen, dass Nähe die Qualität von Wissensarbeit verbessert (Bouncken 2011), zugleich wird aber die Möglichkeit stärker in Erwägung gezogen, dass die Nähe im physischen Raum auch durch relationale Nähe oder Ähnlichkeit in Bezug auf eine Unterscheidungsdimension substituiert werden kann (Boschma 2005).

Unser erstes Anliegen besteht darin, Nähe und Distanz als gleichberechtigte analytische Kategorien zur Untersuchung von Innovationsprozessen zu etablieren. Konkret soll der bisher weit verbreitete Reflex aufgebrochen werden, wonach Beziehungen von Nähe als Beleg für die (fortbestehende) Bedeutung von Raum angesehen werden, wohingegen das Wirken von Distanzen in Beziehungen den „Tod der Geographie“ einläutet. Weiterhin geht es uns darum, nicht automatisch anzunehmen, dass Distanz für Innovationsprozesse automatisch hinderlich sein muss. Wir wollen in diesem Band systematischer, als dies bisher geschehen ist, darüber nachdenken, welche produktiven Wirkungen von distanziierten Beziehungen in Innovationsprozessen ausgehen können. Der eingangs kurz gestreifte Diskurs über die Produktivität von Diversität deutet bereits darauf hin, dass es gerade bei Innovationsprozessen, in denen es ja darum geht, etabliertes Denken zu relativieren und Gewissheiten in Frage zu stellen, entscheidend ist, statt nach den verbindenden Gemeinsamkeiten besser nach den Lernprozesse stimulierenden Unterschieden zu fragen.

Weiterhin ist im Diskurs eine Tendenz zur Ausdifferenzierung des Nähekonzepts unübersehbar. Immer mehr verschiedene Dimensionen von Nähe werden thematisiert und voneinander unterschieden. So werden neben geographischer (oder synonym: räumlicher) Nähe weitere Formen nicht-räumlicher Nähe, etwa organisationale, institutionelle, kognitive oder soziale Nähe untersucht (Boschma 2005; Knobens und Oerlemans 2006). Diesen relativ übereinstimmend über viele Publikationen als wichtig angesehenen Formen von Nähe werden vereinzelt weitere Dimensionen hinzugefügt, et-

wa die „psychische“, „emotionale“ (Bouncken 2011), „technologische“ (Cantner 2011) oder „funktionale“ (Tripl und Tödting 2011) Dimension. Weiter kann konstatiert werden, dass nach Antworten auf die Frage nach der Innovativität und Innovationsfähigkeit vor allem innerhalb der einzelnen Dimensionen gesucht wird. Dabei wird das jeweils optimale Mischungsverhältnis von Nähe und Distanz gesucht (Überblick in Boschma 2005; Tripl und Tödting 2011), z.B. in der kognitiven (Nooteboom 2001; Hautala 2011) oder in der sozialen Dimension (Uzzy 1997), und häufig auf einem ausgewogenen Niveau oder moderaten Maß an Distanz gefunden. Darüber hinaus wird die Ausdifferenzierung zum Anlass genommen, räumliche von nicht-räumlichen Formen von Nähe zu unterscheiden (Oerlemans und Knob 2006; Moodysson und Olsson 2007), wobei die physische Dimension unabhängig von der relationalen Dimension betrachtet wird. Raum wird dann entweder recht verkürzt als rein physischer Raum angenommen oder aber als reine Metapher benutzt.

Unser zweites Anliegen besteht darin, die konstatierte Mehrdimensionalität anders als bisher für die Analyse von Innovationsprozessen nutzbar zu machen. Beziehungen mit hohem Innovationspotenzial sind unseres Erachtens vielschichtiger Natur und lassen sich daher nicht durch die Analyse einzelner, isolierter Dimensionen von Nähe und Distanz, sondern erst durch das Zusammenwirken verschiedener Dimensionen angemessen verstehen. Es gibt dann nicht mehr den einen Punkt mit einem optimalen Maß an moderater Nähe oder Distanz, sondern vielfältige Konstellationen, in denen größere Distanzen entlang einer Dimension produktiv werden, indem sie durch Nähe entlang anderer Dimensionen aufeinander bezogen werden können. Innerhalb derartiger mehrdimensionaler Konstellationen kann auch physische Distanz eine Funktion übernehmen, sei es als Produzentin von Irritation und Differenz oder als vermittelnde Instanz. In jedem Fall wird es nötig, den Unterschied zwischen physischer Distanz und relationaler Distanz als analytische Trennung (Boschma 2005; Malmberg und Maskell 2006) zu bewahren, aber der Versuchung zu widerstehen, sie vereinfachend als faktische Trennung zu denken. Unter dem Begriff der „physischen Distanz“ fassen wir dieser Logik folgend die einschränkenden und ermöglichenden Eigenschaften der natürlichen und bebauten Umwelt für soziales Handeln und Interagieren.

Zum Aufbau der Untersuchung

Wir untersuchen die Wirkungen von Mehrdimensionalität von Nähe und Distanz und die Interaktion zwischen verschiedenen Dimensionen von Nähe und Distanz in Innovationsprozessen aus einer dynamischen Prozessperspektive. Dies erfolgt anhand von *Innovationsbiographien*. Dieser Untersuchungsansatz ist inspiriert von der kulturanthropologischen Tradition innerhalb der Humangeographie „follow the thing“ (Cook et al. 2004; Cook und Harrison 2007), bei der für Alltagsgegenstände gefragt wird, wo sie eigentlich herkommen. Die Idee ist es, die verschiedenen Lokalitäten, die bei der Herstellung und dem Vertrieb eines Produktes involviert sind, zu identifizieren und in Beziehung zu setzen. Analog dazu verfolgen Innovationsbiographien nicht Produktions-, sondern Entwicklungsprozesse zurück (Butzin und Widmaier 2008, 2012; Butzin 2009; Butzin, Rehfeld und Widmaier 2012; Strambach und Dieterich 2011; Strambach 2012). Ausgangspunkt sind identifizierbare qualitativ neue Güter oder Dienstleistungen und von dort aus wird dann zurückverfolgt, woher die darin eingearbeiteten Ideen kommen: Aus „follow the thing“ wird „follow the idea“. Es handelt sich dabei also um eine ex-post-Betrachtung erfolgreicher Innovationsprozesse, bei der die Ideen in Raum und Zeit zu ihren Ursprüngen zurückverfolgt werden. Anders als bei „follow the thing“ ist die verwendete „tracking strategy“ (Marcus 1995) aber auf Ideen und nicht auf Objekte fokussiert.

Da die „Wissensökonomie“ in sich funktional ausdifferenziert ist (Zillmer 2010), ist es sinnvoll, Innovationsprozesse durch einen vergleichenden Ansatz zu analysieren. Um begründet Fallbeispiele für die Erfassung von Innovationsbiographien und Kollaborationsnetzwerken auswählen zu können, haben wir uns zunächst an einer Typologie von Funktionssystemen der Wissensökonomie orientiert (Kujath und Zillmer 2010). Wir haben dann zwei Wissensdomänen ausgewählt, Rechtsberatung und Forschungs- und Entwicklungsdienstleistungen am Beispiel der Biotechnologie, die uns ertragreich für einen Kontrast erschienen, da sie unterschiedliche Funktionssysteme der Wissensökonomie exemplifizieren. Dabei steht die Rechtsberatung für eine *transaktionsorientierte Dienstleistung*, wohingegen die Biotechnologie für eine *transformationsorientierte Dienstleistung* steht.

Der Fokus auf Dienstleistungen erfolgte auch deshalb, weil die bisherige Innovationsforschung stark auf Produktentwicklung abzielte, wohinge-

gen Innovationsprozesse bei Dienstleistungen weitaus seltener untersucht worden sind. Die Auswahl dieser Branchen macht auch deshalb Sinn, weil damit zwei klassische Quellen für Innovationen einbezogen werden können, zum einen die wissenschaftliche Grundlagenforschung (z.B. Pavitt 2005), zum anderen die intensive Interaktion in Business-to-Business-Beziehungen (z.B. Lundvall 1988). Eine Ausdehnung des Vergleichs auf weitere potenziell interessante Fälle wurde erwogen, aber letztlich verworfen, weil dies nur auf Kosten der Analysetiefe erreichbar gewesen wäre. Es war zunächst einmal das Ziel, über den Vergleich Sensibilität für die interne Differenzierung der Wissensökonomie zu bewahren und Anregungen zu erhalten, welche Konsequenzen diese Differenzierungen für Dynamiken und Konstellationen von Nähe- und Distanzbeziehungen in Innovationsprozessen haben. Angesichts des explorativen Charakters der Untersuchung erschien uns eine thematische Ausweitung der Empirie auf weitere Wissensdomänen zunächst wenig ratsam.

Wenn Nähe und Distanz als gleichberechtigte Kategorien betrachtet werden sollen, dann verbietet sich ein Vorgehen über die Betrachtung von Untersuchungsregionen. Wir interessieren uns ja gerade für die Mobilität und die Distanzen überspannenden Interaktionen in Innovationsbiographien und Kollaborationsnetzwerken, so dass das übliche Vorgehen raumwissenschaftlicher Innovationsforschung über regionale Fallstudien unseren Untersuchungsgegenstand an entscheidender Stelle abschneiden würde.

Gleichzeitig haben wir aus Gründen der Vergleichbarkeit unserer analysierten Fälle ein räumlich vollkommen offenes Vorgehen verworfen. Unsere Strategie sah vielmehr vor, über eine gemeinsame räumliche Zentrierung Vergleichbarkeit herzustellen, darüber hinaus aber die uns interessierenden Innovationsprozesse und Netzwerkstrukturen über jedwede überbrückte Distanz nachzuverfolgen. Daher haben wir Berlin als gemeinsamen Referenzraum für unsere Innovationsbiographien gewählt. Wir haben im Raum Berlin nach aktuell von Unternehmen genutzten Innovationen gefahndet und sind diesen dann durch Raum und Zeit zu ihrem Ursprung gefolgt. In keiner unserer Innovationsbiographien konnte sich die Untersuchung auf die Region Berlin beschränken.

Folgende fünf übergeordnete Forschungsfragen haben die empirische Untersuchung geleitet:

1. Gibt es über die beobachteten Fälle hinweg eine typische Phasierung von Innovationsprozessen?

2. Wie werden Beziehungen der Nähe und Distanz im Zuge von Innovationsprozessen ausgestaltet und lassen sich wiederkehrende Formen von Beziehungen identifizieren?
3. Wie interagieren verschiedene Dimensionen von Nähe und Distanz im Zuge von Innovationsprozessen und welche Wirkungen hat dies auf den Ausgang des Prozesses?
4. Wie interagieren verschiedene Beziehungsarten in bestimmten Phasen und im Verlauf von Innovationsprozessen?
5. Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten in Bezug auf Nähe- und Distanzdynamiken lassen sich zwischen ausgewählten Segmenten der Wissensökonomie feststellen?

Überblick über den Inhalt des Bandes

Der Band ist in sechs Kapitel untergliedert. Nach diesem Einleitungskapitel werden in Kapitel 2 begriffliche Grundlagen gelegt und ein theoretischer Rahmen für die nachfolgenden Analysen aufgespannt. Dieser Teil enthält grundlegende Gedanken zu den Begriffen „Nähe“ und „Distanz“ sowie ihrer Beziehung zueinander und etabliert die zentrale Unterscheidung zwischen physischer Nähe und Distanz und relationaler Nähe und Distanz. Im Kapitel 3 wird die Untersuchungsstrategie über Innovationsbiographien detailliert erläutert, die Fallauswahl begründet und eine beschreibende Übersicht über die ausgewählten Innovationsereignisse geliefert. Die nächsten beiden Kapitel sind den Dynamiken der Innovationsprozesse gewidmet. Hier wird zunächst in Kapitel 4 ein Phasenmodell entfaltet, das es erlaubt, die Dynamik von Innovationsprozessen in den gewählten empirischen Ausschnitten in ihrer Zeitlichkeit zu erfassen und für einen Fallvergleich zu synchronisieren. Anschließend erfolgt eine detaillierte Analyse des empirischen Materials im Hinblick auf wiederkehrende Beziehungsarten in der Art und Weise der Ausgestaltung von Nähe und Distanz und in ihrer Funktion und Interaktion in Innovationsprozessen. Der Band schließt ab mit Kapitel 6, das eine Synthese der wichtigsten Befunde zur Dynamik von Innovationsprozessen liefert, Hinweise auf die Politikrelevanz der Forschungsbefunde gibt und zukünftigen Forschungsbedarf konstatiert.